State Hist Society #1551

Nebraska Staats-Anzeiger.

Lincoln, Neb., Donnerstag, 21. September 1893. (Unabhängiges Organ für den Staat Nebraska.) Jahrgang 14. No. 18.

Der Katholiken-Congreß.

Wie wir den Lesern des „Staats-Anzeigers" bereits vor mehreren Wochen mittheilten, hat der Papst zu Rom, welcher den brennenden Fragen der Gegenwart seit Jahren ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sich entschlossen, der sozialen Frage näher zu treten. Als das Projekt, einen großen Congreß der Katholiken anzuberaumen, zuerst auftauchte, waren mehrere der hervorragendsten Katholiken Europa's der Ansicht, daß London der geeignete Platz zur Abhaltung des in Rede stehenden Congresses sei, bis schließlich der große Cardinal Manning, welcher bekanntlich in sozialen Fragen im Bereiche der katholischen Kirche einen sehr bedeutenden Einfluß ausübte, Amerika als das geeignete Feld bezeichnete, um die großen Fragen, welche nicht nur die Grundzüge der Religion bilden, sondern auf welchen gleichsam die Gesellschaft ruht, in katholischem Sinne zu lösen.

Dieser „Columbische Katholische Congreß", welcher am 4. Sept. in der Weltausstellungsstadt eröffnet ward, setzte die Welt in Staunen, da weder die katholische noch irgend eine andere Religionsgenossenschaft bis dato einen solchen Congreß ausgeschrieben hatte. Bei ähnlichen Gelegenheiten saßen Männer und Frauen, welche dem Laienstande angehörten, als Delegaten in der Convention zusammen; auch haben in Europa sowohl wie in Amerika zu verschiedenen Malen Priester und Laien in demselben Gebäude über wichtige Fragen Unterhandlungen gepflogen, aber zum ersten Male sieht das Publikum Laien, Priester, Bischöfe und Cardinäle in ein und demselben Saale über Fragen zur Förderung der Interessen der Kirche debattiren. Der Columbische Congreß ist nur ein Delegaten-Congreß und haben die Zeitungsleute und das Publikum, die da behaupten, der Congreß habe nach der Flöte der Priester zu tanzen, weit über's Ziel hinausgeschossen, was sie auch heute wohl einsehen werden, da ja der redegewandte Erzbischof von Philadelphia und zwar in Gegenwart der anwesenden Zeitungs-Correspondenten erklärte, daß die Delegaten in ihren Entschließungen von der Geistlichkeit durchaus nicht beeinflußt würden.

Der Eröffnung des Congresses in der Columbus-Halle des Kunstpalastes ging ein feierliches Hochamt um 9 Uhr in der Marien-Kirche voraus. Schon zu dieser frühen Stunde war der Andrang zum Sitzungssaale ein gewaltiger; die Plätze in dem unteren Saale waren für die Abgeordneten des Congresses auserseher, und angesichts der großen Zahl von Zuschauern, welche sich nach Beendigung des Hochamtes in den Wandelgängen des Kunstpalastes einfanden, verfloß die Zeit so schnell, daß erst gegen 11 Uhr eine vornehme, vollständige Ruhe eingetreten war. — Die Dekoration des Sitzungssaales und besonders die Einfassung der Rednerbühne war eine ebenso malerische und farbenprächtige wie gediegene und Ehrfurcht weckende. Die päpstlichen Farben gold und weiß traten unter den zahlreichen Wappen und Emblemen ganz besonders in den Vordergrund und bildeten eine wirkungsvolle Fassung des Portraits des gegenwärtigen Papstes Leo XIII., welches über der Rednerbühne prangte; rechts und links waren die Bildnisse von Washington und Columbus sichtbar; auf dem Rednerpult stand ein Blumenstrauß von ungewöhnlicher Schönheit, von weißen und gelben Rosen, die päpstlichen Farben repräsentirend; prächtige Ziersträucher, Palmen und Blattpflanzen umkränzten die Rampe der Bühne und aus dem Grün ragten die Bronzebüsten von Cardinal Manning nnd Cardinal Newman heraus.

Eine allgemeine Bewegung ging durch den Saal, als die angekündigten Redner und Ehrengäste nun in feierlichem Zug unter den brausenden Klängen der Orgel zur Bühne emporstiegen. In einer überwältigenden Beifalls-Ovation fand diese allgemeine Bewegung denn auch einen minutenlang währenden Ausdruck.

Träger der höchsten Würden, der in allen Welttheilen berühmten Namen, zogen da einher, an der Spitze der Erzbischof P. A. Feehan von Chicago, Se. Eminenz der Cardinal Gibbons, Erzbischof von Baltimore, Bischof Watterson von Columbus, Erzbischof Ryan von Philadelphia, Erzbischof Ireland von St. Paul, Bischof Foley von Detroit, Erzbischof Hennessy von Dubuque und viele andere Vertreter der katholischen Geistlichkeit.

Gegen halb zwölf Uhr erhob sich Herr W. J. Onahan, Sekretär des Comites für die Organisation des Katholischen Congresses, und rief die Versammlung zur Ordnung. In kurzen Worten stellte er dann den Erzbischof Feehan vor, welcher die erste Begrüßungsrede an den Congreß übernommen hatte.

Die Fragen, welche dem Congreß vorliegen, begann der Redner, sind solche von höchster Wichtigkeit. Die Delegaten bilden gewissermaßen den Senat der katholischen Kirche, da sie nicht als Individuen, sondern als Abgesandte von Gemeinden, bischöflichen Diöcesen und ganzen Staatsverbänden, als Vertreter von Millionen Katholiken hierher entsandt sind. In allen ihren Berathungen müsse die Würde und Erhabenheit der Kirche das Centrum bilden.

Nach dem Erzbischof bewillkommnete Präsident Bonney den Congreß und sagte in seiner weisheitsvollen Schlagfertigkeit, daß er den Congreß im Namen des Weltausstellungs-„Auxiliary"-Comites und im Namen von 50,000,000 Nicht-Katholiken begrüße. Er wies dann auf das Wirken der katholischen Kirche in der Berührung mit Mäßigkeits-, der Arbeiter- und Erziehungs-Fragen hin. Mit einer Lobrede auf Cardinal Manning und Cardinal Gibbons, durch welche er die Hörer zu einer gewaltigen Beifalls Ovation begeisterte, schloß der Redner.

Mit einigen Worten gedachte Erzbischof Feehan dann des Segnungsbriefes, welchen der Papst für den katholischen Congreß gewährt und welcher von Vice-Präsident T. B. Bryan von Rom herübergebracht wurde. Herr Bryan trat sodann vor die Versammlung und stattete im Namen der Ausstellungsbehörde den Dank ab für die energische Mitwirkung, welche die katholische Kirche in allen Ländern dem Gelingen der Weltausstellung gewährte.

Die formelle Eröffnungsrede des Congresses hielt hierauf Cardinal Gibbons, Erzbischof von Baltimore.

„Welch ein mächtiges Schauspiel bietet sich mir," begann der Cardinal, „soll ich die ungeheure Anzahl der Delegaten oder die Bedeutung der Vertretung, welche ihnen gegeben ist — denn jeder Staat, jede Diöcese des Landes ist hier gegenwärtig — anstaunen, oder soll ich das Wissen, die Intelligenz und die Bildung, welche hier vereint ist, in Bewunderung preisen? Ich fasse Alles in den Satz zusammen, daß das Schauspiel eine gewaltige Freude und Begeisterung in die Herzen der amerikanischen Katholiken bringen muß. — Millionen von Besuchern aus allen Welttheilen haben die Herrlichkeiten der weißen Ausstellungsstadt bewundert und jetzt gebührt Chicago die Bezeichnung der Stadt der erhabenen Eingebungen, die Stadt der Wunder.

Jedoch ist es nicht für uns bestimmt, die hehren von Menschenhand geschaffenen Werke zu preisen; wir sind hierher berufen, um in dem grenzenlosen Gebiet der geistigen Thätigkeit des Menschen Licht zu verbreiten. Wir wollen nach den besten Mitteln zur Förderung des religiösen und moralischen, des gesellschaftlichen und ökonomischen Wohlbefindens des Menschen suchen. Wir Glieder der katholischen Kirche haben nichts über unseren Glauben zu debattiren; derselbe lebt in uns einheitlich und in alle Ewigkeit. Die Berathungen sollen jedoch zur Erleuchtung der Menschheit beitragen und derselben Material bieten zur Bildung der richtigen Anschauung über die großen religiösen und gesellschaftlichen Fragen, welche die Jetztzeit bewegen."

Am Schluß seiner Rede mahnt der Cardinal den Congreß, furchtlos mit dem Worte zu streiten, jedoch sich von allen Persönlichkeiten fernzuhalten. Er erzählte eine Anekdote von Gladstone, der von einem jungen, unerfahrenen Lord in einer Sitzung des Hauses unterbrochen wurde und sich stillschweigend niedersetzte, bis der heißblütige Opponent sich ausgetobt hatte. Dann widerlegte er dessen Einwände mit schlagenden Argumenten; dabei entschuldigte er seinen Gegner fortwährend.—Während seiner letzten Worte hielt der Cardinal den päpstlichen Segensbrief zur Höhe und schloß:

„Dies ist der Segen des heiligen Vaters; möge sein Segen und der Segen Gottes diesen Congreß regieren. Möge er Euren Geist erleuchten, Eure Herzen erwärmen und ein beständiger Erhalter des Friedens und der Eintracht sein."

Sekretär Onahan verlas den Segensbrief, nachdem sich die ganze Versammlung erhoben hatte. Das Dokument enthält einen Anruf an Gott für seinen Segen.

Vorsitzender O'Brien wurde mit lautem Beifall begrüßt, als er sich erhob und einen kurzen Ueberblick über die vorliegende Arbeit des Congresses gab. — Telegramme von Mgr. Satolli, Erzbischof Logue von Irland und Cardinal Moran von Australien wurden verlesen und der Vorsitzende begann die Vorstellung auswärtiger Theilnehmer am Congreß.

Der erste davon war Erzbischof Redwood von Wellington, Neu-Seeland. Er meinte, daß er in Chicago die Weltausstellung gesehen habe und dem katholischen Congreß beiwohnen werde; das komme ihm vor, als ob er wieder einmal „in die Schule gegangen" sei und reiche Schätze des Wissens davontrage.

Herr Nugent von Liverpool, England, überbrachte einen Gruß von Cardinal Vaughan von Westminster.

Den Reigen der Congreßvorträge eröffnete dann Edgar H. Gans von Baltimore mit der Behandlung des Themas „Die Stellung der katholischen Kirche zu den gesellschaftlichen, bürgerlichen und politischen Institutionen der Ver. Staaten."

Die während der Morgen- und Abendsitzungen während der Tagung des Congresses gehaltenen Reden hier Revue passiren zu lassen, würde uns zuweit führen und wollen wir hier nur die einzelnen Fragen, die auf der Tagesordnung standen, anführen:

1) Die Lage der Arbeit; die Rechte der Arbeit, die Pflichten des Capitals; 2) Organisirte Arbeit und Streiks; Arbeiter-Organisationen; 3) Armuth u. Aushülfsmittel; öffentliche und private Wohlthätigkeits-Anstalten; Lebens-Versicherung und Pensions-Fonds für Lohnarbeiter; 4) Unmäßigkeit — die Ursache und Heilung; 5) Frauen-Arbeit und Frauen-Einfluß; 6) Die kath. Wahrheitsvertheidigung; 7) Kath. Erziehung; 8) Lage der Indianer der Ver. Staaten, Lage der Farbigen; 9) Katholische Interessen.

Wir wollen hier nur hinzufügen, daß für die Mittwoch Nachmittags-Sitzung sechs Abhandlungen angesetzt waren und zwar mit weitgreifenden Thematas; es waren zur Erledigung derselben gegen 15 Redner auf dem Programm verzeichnet; die Absicht dieser Aufzählung war die, mit der Anführung eines Zehntels der programmmäßigen Leistungen die Unmöglichkeit eines ausführlicheren Eingehens darzustellen.

Am Dienstag Vormittag hatten sich im Congreß-Saale außer den vielen kirchlichen Würdenträgern Amerika's auch berühmte Männer des Auslandes eingefunden und zwar unter Anderen Dionysios Latos, Erzbischof von Zante; Erzdiakon Homer Perati, Graf von Kufstein, der Vertreter des Cardinal Ledochowski Lakshmi Harian, Repräsentant der Kirchengemeinde Kayasth, Ostindien; Lalla Ramji Dass, Ehrenmitglied des Magistrats von Ludianiah, Indien.

Das Ereigniß, welches die größte Begeisterung im Congreß erzeugte, war das Erscheinen des päpstlichen Gesandten Satolli, gegen 11 Uhr Vormittags. Wir müssen gestehen, daß wir niemals Zeuge eines herzlicheren Empfanges gewesen sind. Als der Legat des Oberhauptes der katholischen Kirche den Saal betrat, unterbrach Herr O'Brien seine Rede, die Bischöfe und mit ihnen die im Saale Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen und bereiteten dem Erzbischof von Lepanto einen Empfang, wie dem hohen Herren wohl selten zu Theil geworden ist.

Die Congreß-Verhandlungen wurden nicht eher wieder aufgenommen, bis die Versammlung den Worten des Prälaten Rom's gelauscht hatte. Mgr. Satolli bediente sich der italienischen Sprache, welches für uns die Wirkung hatte, daß wir nur einige Sätze der Rede verstanden, bis der Versammlung der Inhalt der Rede durch Erzbischof Ireland, sobald der päpstliche Legat wieder Platz genommen hatte, in englischer Sprache vorgelesen wurde.

Mit der französischen Rede des Vertreters des Cardinal Ledochowski hatten wir insofern mehr Glück, als wir den Inhalt dieser oratorischen Leistung sofort verstanden, weil wir mit der französischen Sprache vertraut sind.

Der Legat Rom's ist ein Redner von außerordentlicher Begabung und eroberte sich der hohe Herr wegen seiner Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit im Nu die Herzen der Anwesenden. Mgr. Satolli überbrachte den Delegaten des Congresses die Grüße des Papstes und in des Oberpriester's Namen die besten Wünsche für die Kinder der Kirche auf dem amerikanischen Continent — Wünsche, denen der hohe Herr auch der amerikanischen Republik gegenüber Ausdruck verlieh.

Redner sagte, es sei Sache des Congresses, alle bedeutenden sozialen Streitkräfte der Kirche zur Lösung der schwierigen Aufgabe, welche dem Congreß vorliege, zu concentriren. Alles muß auf den ewigen Prinzipien der Wahrheit ruhen. Wenn das menschliche Herz sich nicht freiwillig der Wahrheit unterwirft, würden Tugend und sociale Reformen unmöglich sein. Der Mensch hat vor allen seinen großen Pflichten Verpflichtungen gegen Gott, welche niemals vergessen werden sollten. Ferner hat der Mensch Pflichten gegen sich selber und gegen seine Mitmenschen und schließlich steht er noch mit der großen Welt der Natur in Verbindung, auf die er seinen Einfluß ausübt.

Dieser Congreß, erklärte der apostolische Delegat, kann nur mit dem ersten Congreß, der je abgehalten wurde, verglichen werden, und dieser erste Congreß hat stattgefunden als Christus, umgeben von Tausenden der Kinder Israels, seine große Bergpredigt hielt. In dieser Bergpredigt sind die Hauptprinzipien, welche das Leben und Betragen des Menschen bestimmen sollten, niedergelegt. — Zum Schluß empfahl Mgr. Satolli den Katholiken Amerika's das Studium der Encyclica des heiligen Vaters, denn hier, sagte er, sei der Schlüssel der Zukunft für ein Land, das vom Schöpfer gesegnet worden mit fruchtbaren Feldern und mit der Freiheit seiner Constitution.

Ferner ermahnte Redner die amerikanischen Katholiken der großen Mission ihrer Kirche stets eingedenk zu sein und die Pflichten, welche ihnen die Umstände auferlegen, stets treu und gewissenhaft zu erfüllen, indem er gleichzeitig den Katholiken zurief: „Gehet vorwärts und traget in einer Hand das Buch der christlichen Wahrheit und in der anderen Hand die Constitution der Ver. Staaten," welchen Worten, wie nicht anders zu erwarten war, ein stürmischer Applaus folgte.

Das Endresultat der Congreßverhandlungen kann als ein erfolgreiches bezeichnet werden. Die von gen. Körperschaft angenommenen Resolutionen lauten wie folgt:

Während der Wohlstand in der gegenwärtigen Zeit ein größerer ist als in irgend einem früheren Zeitalter, so läßt sich dennoch nicht leugnen, daß der Kirche und der Gesellschaft heute große Gefahren drohen, die nicht zu unterschätzen sind. Eine Gefahr von großer Tragweite ist die Unzufriedenheit, welche bei den Leuten Platz gegriffen hat, welche ihr täglich Brod durch der Hände Arbeit verdienen müssen. In vielen Fällen hat das bedauernswerthe Verhältniß zwischen dem Kapitalisten und Arbeiter Früchte gezeitigt, welche eine Abhülfe dringend erheischen. Die Heilmittel, welche zur Bekämpfung dieser Krankheit empfohlen werden, sind, soweit soziale Revolution und Staatssozialismus in Betracht kommen, zu verwerfen, weil dadurch die bestehende Ordnung gestürzt werden würde. Wir empfehlen daher allen Menschen, welcher religiöser Ansichten sie auch sein mögen oder auf welchem Gebiete sie auch thätig sein mögen, die Encyclica des Papstes Leo XIII. über die Lage der Arbeit vom 15. Mai 1891. Wir erklären uns gegen alle Heilmittel, welche mit dem Rechte des Privatbesitzes und der menschlichen Freiheit in Widerspruch stehen. Das Capital kann ohne Arbeit nicht existiren und kann die Arbeit ohne Capital auch nicht gedeihen. Christliche Liebe und gegenseitige Vereinbarung sind die einzigen Faktoren, welche nach dieser Richtung Wandel schaffen können. — Wir empfehlen daher die Ernennung eines Ausschusses Seitens des Congresses, welcher die geeigneten Schritte behufs Etablirung eines Schiedsgerichtssystems thun soll.

Da die übrigen Beschlüsse des Congresses sich auf die Hebung der Moral und christliche Erziehung beziehen, so glauben wir dieselben wegen Mangel an Raum hier nicht näher definiren zu sollen. — Während der Sitzungen des Congresses herrschte eine solche Eintracht, wie sie wohl kaum ein Parlament zu verzeichnen haben dürfte, welche Thatsache unzweifelhaft darauf zurückzuführen ist, daß die Delegaten nicht nach Chicago gekommen waren, um Sonderinteressen zu verfolgen, sondern Alle für das Wohl des Volkes beseelt waren. Wenn da behauptet wird, der Congreß sei nur ein irisch-katholischer gewesen, so können wir nur erwidern, daß deutsche Bischöfe und Delegaten in stattlicher Zahl vertreten waren.

In den ersten Tagen gewannen die Delegaten schon die Ueberzeugung, daß das Schlußresultat ein in jeder Beziehung zufriedenstellendes sein würde. Die Rede, welche Cardinal Gibbons bei der Auflösung des Congresses am verflossenen Samstag hielt, bildete das bedeutendste Ereigniß des Tages. Der Kirchenfürst wußte die verschiedenen Gebiete, mit welchen sich der katholische Congreß befaßt hatte, in seine Ausführungen über Erziehung hineinzuziehen und schloß mit der Erklärung, daß die hohen Erwartungen, welche auf den Congreß gesetzt wurden, sich voll und ganz erfüllt hätten.

August Esser,
Delegat des Columbischen Katholischen Congresses zu Chicago.

In den Grenzen

des Krankheitsfeldes, innerhalb dessen es mit dem besten Erfolge angewendet wird, ist Hostetter's Magenbitters eine Familienmedizin, von weitreichender Wirkung. Sie ist dem Publikum nie als eine Universalpanacee für alle körperlichen Leiden und Anfechtungen aufgedrängt worden. Die Spalten der Tagespresse enthalten täglich Bandwürmer von Artikeln zur Anpreisung von Spezialmitteln welche alle in einem Handbuch der Medizin verzeichneten Krankheiten heilen sollen. Die gewissenlose Aufschneiderei, welcher sich viele Eigenthümer derartiger Schwindelpräparate schuldig machen, hat in Tausenden von Fällen das Publikum vor allen durch specielles Eigenthumsrecht geschützten sog. Patentmedizinen kopfscheu gemacht, so daß die Erfinder wirklich guter Medizinen, die in gewissen Fällen richtige Kuren zu Stande bringen, dadurch benachtheiligt wurden. Anders freilich verhält sich's mit Hostetter's Magenbitters. Das amerikanische Volk kennt aus langjähriger Erfahrung dessen oft erprobte Vorzüge und weiß, daß das Bitters ein vortreffliches Mittel gegen Malaria und Leberleiden, Hartleibigkeit, nervöse, rheumatische, Nieren- und Magenbeschwerden ist. Seine Wirkungen sind naturgemäß und gründlich und aus diesem Grund wird es von zahlreichen Doktoren auch indossirt und empfohlen.

Hat der Congreß ein Recht, Geld zu vernichten?

Von Ferd. Schweizer.

Art. 1, Sec. 8, Satz 5 der Verfassung giebt dem Congreß das Recht, Geld zu prägen und dessen Werth zu bestimmen, dagegen ist keine Bestimmung in der Verfassung enthalten, welche den Congreß ermächtigt, Geld zu zerstören oder einer Sorte von Geld einen Vorzug über die andere zu geben.

Geld ist ein Produkt der Arbeit. Gegenwärtig sind ungefähr 500 Millionen Silber im Schatzamt der Ver. Staaten, welche durch die harte Arbeit des Volkes erzeugt und demselben durch ungerechte Besteuerung abgenommen wurden. Nun entsteht die Frage:

Hat der Congreß ein Recht, dieses Geld, welches das Produkt der sauren Arbeit des Volkes ist (Bondinhaber sind steuerfrei!) zu zerstören, indem der Congreß erklärt, daß Silber kein gesetzliches Zahlungsmittel sei, und nachher die für dieses Silber ausgestellten Silbercertifikate mit Zinsen tragenden Schuldscheinen einzulösen, wodurch das Volk gezwungen wird, den gleichen Betrag zum zweiten Mal zu bezahlen? Und dies alles bloß deshalb, weil unsere Geldwucherer das Volk weiter in Knechtschaft zu halten wünschen, zu welchem Zweck dieselben erklären, daß dieses Silber nicht genug realen Werth besitze.

Die gegenwärtige Finanzkrisis beweist und es wird von Jedermann anerkannt, daß nicht genug Geld in Cirkulation ist. Sollen wir nun unser gutes Geld vernichten, den Betrag des vernichteten Geldes verzinsen und dann nochmals durch Steuern aufbringen und den Banken das Recht geben, dieses wirkliche Geld durch Banknoten und „Clearinghouse"-Certifikate zu ersetzen, welche gar keinen realen Werth besitzen?

Diese Clearinghouse-Certifikate haben durchaus keine solidere Grundlage, als die früheren Wildkatz-Banknoten, was sogar im Ver. Staaten-Senat, und zwar von einem Vertheidiger unseres Banksystems, zugegeben wurde.

Senator Washburn von Minnesota erklärte nämlich im Senat: Wenn dieser Beschluß (über Clearinghouse-Certifikate) angenommen wird, so ist dies eine Aufforderung an den Münz Comptroller, das Gesetz unnachsichtlich buchstäblich durchzuführen, und das Resultat würde sein, daß jede Bank in den Ver. Staaten geschlossen und einem Massenverwalter übergeben werden müßte, und dies sollte man verhüten.

Dies ist ein ehrliches Geständniß von einem Vertheidiger unseres Banksystems. Nach dieser Erklärung würde bei unserem, als das beste in der Welt gepriesenen Banksystem, jede einzelne Bank aufbrechen, wenn das Bankgesetz wirklich ausgeführt würde. Trotzdem will man uns weißmachen, daß die Noten dieser Banken besser seien, als Silbergeld.

Daß zu wenig Geld in Cirkulation ist, giebt selbst unsere silber-feindliche Administration zu. Wie uns dieselbe, nachdem sie das vorhandene Silber als werthlos weggeschmissen, mit vollwerthigem Geld im Ueberfluß versorgen will, habe ich aus der „Illinois Staats-Zeitung" vom 11. Sept. ersehen. Das Blatt sagt in Folge von Nachrichten von Washington unter dem Titel „Neue Grundlage für unser Banksystem":

„Daß die Tage unserer National-
„Banken als Banknoten ausgebende
„Anstalten gezählt sind, kann keinem
„Zweifel unterliegen, da es ihnen nicht
„gestattet ist, auf andere Sicherheiten
„als auf National-Schuldscheine hin
„Banknoten auszugeben, und da die
„Bundesschuld sich beständig vermindert
„und in absehbarer Zeit bezahlt sein
„wird, so muß auf andere Weise dafür
„gesorgt werden, dem Lande ein sicheres
„und ausreichendes Papiergeld zu ver-
„schaffen. Dies beabsichtigt man dadurch
„zu thun, daß die Ausschließlichkeit der
„Bundesschuldscheine als Grundlage für
„die Banknoten-Ausgabe aufgehoben wird
„und daß von der Bundesregierung auch
„Staats- und Municipal-Schuldscheine,
„deren Sicherheit über allen Zweifel
„erhaben ist, als Grundlage für die
„Banknotenausgabe anerkannt werden.
„Da es viele solche Schuldscheine —
„namentlich municipale — wie die Chi-
„cago'er Wasserbonds, Drainirungs-
„bonds u. s. w. giebt, so wird den Ban-
„ken ein willkommener Ersatz für die
„schwindenden Bundesschuldscheine ge-
„schaffen werden."

Man sieht, die „Ill. Stsztg." ist ganz für dies neue Banksystem eingenommen und würde sogar ganz großmüthig sofort die Chicago'er Stadtschulden auf dem Altar des Vaterlandes opfern, um die Errichtung einer Illinois Staatsbank zu ermöglichen.

Dies beweist deutlich genug, daß der eigentliche Zweck für Demonetisirung des Silbers der ist, den großen Städten Gelegenheit zu geben, ihre Schuldscheine an Banken abzuladen, welche dann, gestützt auf diese Schuldscheine, Banknoten ausgeben, welche so gut als Gold und hoch über Silber erhaben sind.

Was wären z. B. $20 in Silber werth gegenüber einer $20-Banknote, welche auf einer Schuld von Sioux City basirt? Ueber Geldmangel könnte man sich auch nicht mehr beklagen, New York und Chicago allein haben Schulden genug, auf welche gestützt man wenigstens $100 Banknoten per Kopf in den Ver. Staaten ausgeben könnte, und, um für alle Fälle vorbereitet zu sein, würden die Hills, Clevelands, Harrisons und wie sonst alle diese Politiker heißen, dafür sorgen, daß man nie Mangel an solchen Schuldscheinen hätte.

Cleveland's Administration bringt das Millenium mit den Staatsbanken, deßhalb sollte sich der Congreß gar nicht darum kümmern, ob ihm das Recht zusteht, Geld zu vernichten; fort mit dem werthlosen Silber und mit den Greenbacks! Hurrah für Cleveland und die auf New York'er und Chicago'er Stadtschulden basirten Banknoten, and plenty of them!

Dies also ist das große Geheimniß, welches der gewichtigste Staatsmann der Gegenwart so lange für sich bewahrt hat; er will also, um die kritischen finanziellen Zustände zu verbessern, und dem, dem Ruin entgegengehenden Handel und Gewerbe aufzuhelfen und das verlorene Vertrauen wieder herzustellen, das noch vorhandene reale Silbergeld vernichten und statt dessen das Land mit werthlosen Wildkatzen-Banknoten überschwemmen, obschon laut einem Nachweis des Bundesfinanzdepartements gegenwärtig schon 400 Millionen unversichertes Papiergeld und nur 600 Millionen Silber in Umlauf sind.

Dies heißt doch offenbar den Teufel mit dem Beelzebub austreiben, oder den Schwindler mit noch größerem Schwindel zu übertrumpfen. Und dies ist der Mann, welchen die Demokraten als den größten Staatsmann vergöttern.

Herr Cleveland sollte die Constitution lesen, dann wird er ausfinden, daß weder seine eingebildete Majestät noch der Congreß das Recht haben, Geld zu zerstören, noch das Monopol der Prägung, Ausgabe und Regulirung des Geldes und Geldumlaufes an Privat-Corporationen zu übertragen.

Wenn Herr Cleveland im Nachweis des Finanzdepartements nachsehen würde, dann würde er ausfinden, daß Frankreich mit Doppelwährung bereits noch so viel Gold per Kopf besitzt, als irgend ein Land mit ausschließlicher Goldwährung, nämlich $20 52|100, während England nur $14 74|100, und die Ver. Staaten sogar nur $9 1|100 per Kopf besitzen; dennoch denkt Frankreich nicht daran, seine Doppelwährung aufzugeben.

Ebenso kann man aus diesem Nachweis ersehen, daß das Werthverhältniß von Gold zu Silber in allen Doppelwährungs- und Silberstaaten (mit Ausnahme der Ver. Staaten) 1 zu 15½ ist, während dasselbe in den Ver. Staaten 1 zu 15 93|100 ist. Würde es unter diesen Umständen nicht einem Selbstmord gleichkommen, wenn wir unsere 600 Millionen Silber vernichteten und den schon vorhandenen 400 Millionen unversicherten werthlosen Papiergeldes noch 600 Millionen mehr hinzufügten?

Sollte es den Goldjuden durch Bestechung und Verfassungsbruch dennoch gelingen, das Silber zu entwerthen und mit Bonds einzulösen, so wird sicher die Zeit kommen, wo das Volk zur Erkenntniß kommt, daß diese Bonds durch Betrug erschlichen sind, und hierauf gestützt die Auslösung derselben verweigern wird.

Herr Cleveland ist zum größten Theil, wo nicht gänzlich, für die gegenwärtige Calamität verantwortlich. Schon im Frühjahr hatte man eine Finanzkrisis vorausgesehen; hätte er damals sofort den Congreß einberufen, so wäre es durch weise Gesetzgebung vielleicht möglich gewesen, die Krisis zu verhüten, oder jedenfalls bedeutend abzuschwächen.

Ist unter diesen Verhältnissen Herr Cleveland nicht verantwortlich für das Leben jedes zu Grunde gehenden Arbeiters oder dessen Kinder?

Obschon die Unabhängigkeitserklärung sagt, daß alle Menschen gleich geboren sind und daß Regierungen dafür da sind, um die Rechte jedes Einzelnen zu beschützen, scheint es, daß Herr Cleveland glaubt, daß die Regierung den Armen gegenüber keine Verantwortlichkeit hat, während die Regierung die Frau und Kinder dieses Mannes auf Kosten des Volkes mit königlichem Luxus ausstattet, ja sogar auf Regierungskosten Prediger besoldet, um für das Wohlergehen dieser glücklichen Familie zu beten. Weder diese Prediger noch die Regierung aber hören das Gebet von Millionen armer, unschuldiger, hungernder Kinder, welche beten: Gieb' uns heut' unser tägliches Brod. Diese können ja zu Grunde gehen.

Die Ausführung des Geary-Gesetzes.

Das sog. Geary-Gesetz vom 5. Mai 1892, welches zwar den rigorosen Vorschlag einer völligen Austreibung der in den Ver. Staaten weilenden Chinesen beseitigte, aber doch deren fernerer Einwanderung ein Ziel setzen sollte und u. A. bestimmte, daß alle in der Union ansässigen Chinesen sich bei Strafe der Deportation vor Ablauf eines Jahres einzuschreiben hätten, war bisher zum großen Verdruß der zunächst interessirten Bürger der Pacificküste ein todter Buchstabe. Mit verhältnißmäßig wenig Ausnahmen ignorirten die Chinesen, der von ihren einflußreichen Gilden ertheilten Parole gehorchend, das Einschreibungsgebot und ließen es auf die Execution ankommen. Dieser Appell an die asiatische Kraft der Trägheit war soweit von bemerkenswerthem Erfolge begleitet, weil der Congreß es versäumt hatte, die für die Deportirung von mehr als 100,000 Bezopften erforderlichen sehr bedeutenden Geldmittel—gegen sieben Millionen Dollars — zu bewilligen. Die Regierung will jetzt aber, dem Drängen der Chinesenfeinde nachgebend, wenigstens einen Anfang machen mit der Ausführung des Geary-Gesetzes, soweit nämlich der augenblicklich für diesen Zweck verfügbar kleine Fond—etwa $15,000—reichen mag; die ferner benöthigten Gelder wird voraussichtlich der Congreß ohne langes Zögern bewilligen. Inzwischen wird für den Erlaß von Ausweisungsbefehlen eine Entscheidung des Bundesrichters Roß als Richtschnur dienen, in welcher der Richter sagte:

„Wenn ich amtlich benachrichtigt worden wäre, daß die betreffende Regierungsbehörde keine Geldmittel zur Verfügung hat, die Ausweisungsbefehle des Gerichtes durchzuführen, so würde ich mich weigern, solche Befehle zu erlassen; denn die vollziehende Gewalt kann sie mit dem besten Willen nicht durchführen, wenn der Congreß keine Mittel bewilligt. Kein Richter sollte Chinesen ausweisen, wenn er in seiner amtlichen Eigenschaft überzeugt ist, daß die Executive der nothwendigen Mittel entbehrt. Dadurch würde er nicht nur die Administration in Verlegenheit bringen, sondern auch die Frage nahe legen: Was würde in diesem Falle aus solchen Chinesen werden? Denn einer neulichen richterlichen Entscheidung zufolge dürfen sie nicht ungebührlich lange ihrer Freiheit beraubt, sondern müßten entlassen werden. Da aber schon zuvor ein Chinese ausgewiesen wurde, nehme ich an, daß die nöthigen Mittel für die nöthigen Mittel für die Ausweisung anderer Chinesen vorhanden sind und erlasse den Haftbefehl."

Es muß sich jetzt bald herausstellen, ob China wirklich entschlossen ist, dem von seinem Gesandten in Washington gegen den Erlaß des Geary Gesetzes erhobenen Protest praktische Folge zu geben.

Einladung!

Hierdurch nehmen wir uns die Freiheit, unsere vielen Gönner und Freunde zu einer allgemeinen Besichtigung unseres enormen Waarenlagers einzuladen. Kleiderwaaren in allen Nüancen, Farben und in jeder Qualität; Unterzeug, Teppiche, Schuhe, Damenmäntel kaufen wir nur in ganz großen Mengen und naturgemäß auch sehr billig. Wir sind daher auch in der Lage bedeutend billiger, wie die anderen Häuser, unsere Waaren zu verkaufen.

Herpolsheimer & Co.

Unvernünftiger Landhunger.

Wenn der Cherokesenstreifen nicht nur das letzte anbaufähige Bundesland, sondern überhaupt das einzige Ackerland wäre, das noch in den Ver. Staaten zu haben ist, so könnte der Zudrang zu demselben nicht stürmischer gewesen sein. Tausende haben schon seit Monaten in der Umgegend gelagert, um bei der Eröffnung der Eintragungsämter sofort zur Stelle zu sein und hielten trotz Durst, Hunger und Erschöpfung in der Reihe aus, damit sie nur ja ihr „Anrecht" nicht verlieren. Einige Abenteurer, die sich vorzeitig in das Gebiet eingeschlichen hatten, wurden buchstäblich ausgebrannt, d. h. man steckte die trockene Prärie in Brand, um sie „auszuräuchern." Wie viele Menschen bei dieser Gelegenheit umgekommen sind, wird wohl nie festgestellt werden.

Und wie ist das neue Land der Verheißung beschaffen? Ein großer Theil desselben ist gänzlich wasserlos, ein anderer eignet sich höchstens zur Viehzucht, und nur eine kleine Strecke ist einigermaßen besiedelungsfähig. An verschiedenen Stellen, die bereits für „Städte" ausersehen sind, haben Bohrungen bis auf 150 Fuß Tiefe nicht einen Tropfen Wasser zu Tage gefördert. Die meisten Ansiedler haben aber auch gar nicht die Absicht, sich dauernd in jenem Gebiete niederzulassen. Sie wollen nur den „Buhm" ausnützen, um die Baustellen, die sie unentgeltlich zu erlangen hoffen, zu hohen Preisen an die Nachzügler loszuschlagen. Jeder glaubt den Anderen betrügen zu können, aber am Ende werden sie wohl allesammt betrogen sein.

Wer sich in der That der Landwirthschaft widmen will, der findet überall in den Ver. Staaten, von New York bis San Francisco, gutes Ackerland zu äußerst mäßigem Preise. Wenn er sich ausrechnet, was es kostet, den wilden Boden urbar zu machen, Einzäunungen anzulegen, Wasser zu beschaffen, Häuser und Stallungen zu errichten, Verbindungswege, Schulen und Kirchen zu schaffen, so wird er sehr bald zu der Erkenntniß kommen, daß eine Farm in einer besiedelten Gegend wohlfeiler ist, als ein Grundstück für $1.25 Cents den Acker in einer Wildniß. Dazu kommt, daß der „Pionier" seine Erzeugnisse nur schwer verwerthen kann und fast ausschließlich Welschkorn oder Weizen anbauen muß, durch eine Mißernte also gleich in's Elend geräth. In der unmittelbaren Nähe der größten Städte liegen noch Hunderttausende von Ackern ungenützt da, und Boden zweiter Klasse wird fast nirgends in Anspruch genommen, obwohl es sich hier und da schon recht gut zahlen würde. Die fernwestlichen Bahngesellschaften und andere „Buhmer" haben es eben verstanden, die Landbevölkerung künstlich „in Bewegung zu setzen." Wie sich die neuen Ansiedler im Lande der Blizzards oder der Heuschrecken nachher durchschlagen, ist ihre eigene Sache.

Wenn man die Bevölkerung aller amerikanischen Städte von mehr als 10,000 Einwohnern zusammenzählt, so ergibt sich, daß das flache Land in den Ver. Staaten außerordentlich dünn besiedelt ist. Deshalb ist das Landleben selbst in den älteren Staaten einförmig und öde, denn der Verkehr der zerstreut wohnenden Farmer miteinander und mit der Außenwelt ist zu sehr erschwert. Es ist deshalb keineswegs als ein Unglück zu betrachten, daß Onkel Sam nicht mehr Jedem eine Farm schenken kann. Jetzt wird endlich damit begonnen werden müssen, die bereits ausgelegten Farmen besser zu bestellen und die Landbevölkerung etwas näher zusammenzurücken. Dann werden die amerikanischen Farmer auch lernen, daß es lohnender ist, 50 Acker gründlich zu bearbeiten, als auf 500 Ackern mit ungenügendem Capital zu wirthschaften.

Der Winter naht.

1,300 Damen- und Kindermäntel, die mehr als das doppelte werth sind, verkaufen wir zu $2.19, $4.63, $7.69.

Herpolsheimer & Co.

Weltausstellung-Fahrpreise

Folgende niedrige Fahrpreise sind jetzt auf der „Burlington Bahn" zu haben:

Nach Chicago	$10 90
Nach Chicago und zurück ..	19 70
Nach St. Louis	10 05
Nach St. Louis und zurück ..	18 40

Billette für die Hin- und Herreise haben Gültigkeit bis zum 15. November.

Wegen Billette, Schlafwagen und näherer Auskunft spreche man am B. & M. Bahnhof oder in der Stadtoffice, Ecke der 10. und O Straße, vor.

A. C. Ziemer,
Stadtagent.

§ Lane's Medizinen sind ein gutes Abführmittel. Um gesund zu bleiben sind dieselben nothwendig.

Ueber die Springer-Sekte bei Tarussa und in den benachbarten Dörfern bringen die „Petersburger Wed." wieder einige Notizen. Zunächst einiges Bekannte über ihren Lebenswandel: daß sie kein Fleisch essen, keinen Wein trinken, nicht rauchen, an den Abenden aber sich mit den „Schwesterchen" zu den berüchtigten Springer-Versammlungen zusammenfinden u. s. w. Dann fährt das Blatt fort: Die Sektirer sind arbeitsam, sagen sich von der orthodoxen Kirche nicht los und besuchen gern das Gotteshaus. Sie führen ein stilles Leben und haben Frauen, mit denen sie aber nicht zusammen leben. Unter sich sind die Sektirer freundlich und helfen einander, so viel sie können. An Sonn- und Feiertagen und in den Freistunden versammeln sie sich an einem bestimmten Ort, um fromme Bücher zu lesen. Die heilige Schrift legen sie auf ihre besondere Weise aus, zu ihrem eigenen Vortheil, um möglichst viel Anhänger, besonders „Schwesterchen" anzulocken. Uebrigens kommen sie eher zusammen, um Thee zu trinken und die „Schwesterchen" zu bewirthen. Die Letzteren sind alle jung, alte Frauen werden unter die „Schwesterchen" nicht aufgenommen. Diese nennen die männlichen Sektirer „Onkelchen." Die „Onkelchen" sind Männer in reiferen Jahren, man findet keinen Sektirer unter 40 Jahren. Im Umgange und bei Begegnungen mit anderen Menschen sind die Sektirer gastfrei, freundlich und höflich—die „Schwesterchen" aber sind anders. Sobald sie einem Menschen begegnen, der nicht zu ihrer Sekte gehört, so wenden sie sich ab, sagen leise vor sich hin „Böser Geist, weiche von mir!" und spucken auf die Seite.

In der Falle steckte ein Ehepaar jüngst in Detroit, Mich. Dasselbe lag auf seinem Klappbette, als plötzlich die Charnire brachen, der obere, aufrechte Theil umschlug und die beiden Lebensgefährten unter sich begrub. Ein das Geräusch glücklicherweise hörendes Dienstmädchen befreite die Erschreckten aus ihrer unangenehmen Lage. Beide hatten Schrammen davongetragen.